



Abend -

Zeitung.

81.

Mittwoch, am 4. April 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

### Nachruf

an die Königl. italienische Oper zu Dresden.

#### I.

Du schöner Sprachlaut goldner Klang; Vocale!  
Vom matten „e“ nur dienstbar noch durchklungen,  
Du Römerquell, den Dante hat bezwungen,  
Daß er sich wand zum frischen Arno-Beale!  
Du goldne Frucht in reicher Silberschale!  
Du süßes Spiel, dem Aether abgerungen,  
Aus Harmonie und Wohlklang nur geschlungen  
Vom Genius zum reichsten Phoebusstrahle,  
Und beide so im treuesten Seelenbunde,  
— Das Schöne nur am schönsten zu entfalten,  
Wenn aus des Meisterwerkes goldnem Munde  
Die Worte dann, die Töne glorreich schallten;  
Und beide so im sichern Muth des Ringens  
Und beid' in solchem Kranze des Gelingens!

#### II.

Die Riesenblume, sanft daher getragen,  
Vom Arno her mit aller Farb' und Düften,  
Wuchs fröhlich fort auch in den Sachsenlüften  
Am milden Elbstrom fort, in andern Tagen;  
Wo Genius die Flügel nur geschlagen,  
Da rauschten auch die Geister seiner Schriften  
In unsrer Stadt, auf unsern Blumentristen,  
Um abertausend noch in unsern Tagen,  
Ach'io! rief ich unserm Sachsenlande  
Von Mailand her aus goldner Säle Hallen;  
Ach'io! her vom schönen Meeresstrande,  
Wo sie zum weißen Marmorhause wallen;  
Ach'io! her, wenn dort auch Meister sangen  
Und Kunst und Kraft mit aller Schönheit rangen.

#### III.

Wenn nun der Abend mühevoll war gewonnen,  
That Welschland auf den Garten seiner Töne,  
Und fröhlich ward aus Lust und Leid der Scene,  
Aus Sprach' und Wohlklang dann das Spiel gesponnen;  
Kein Wissen mehr! — das hat der Tag durch  
sonnen! —  
Kein Forschen, Sorgen! — nur allein das  
Schöne  
Trägt dann und wiegt die matten Erdensohne  
Und stärkt sie wieder aus der Künste Bronnen.  
Da kommt die Zeit und nimmt nach ihrer Meinung  
Das zarte Wesen auch nun in die Schule,  
Das heimisch fast und lieb uns Allen worden;  
Da steht der Meister auf von seinem Stuhle,  
Und es entweicht die lieblichste Erscheinung  
Mit ihrer Wunder herrlichsten Accorden!

#### IV.

Und wie die Lerchen jetzt aus Welschland ziehen,  
Zieh'n wiederum dahin die Nachtigallen,  
Aus welschem Himmel hold uns zugefallen  
Mit ihrer Brust voll Silber-Melodien!  
Die Blüthen, die fast hundert Jahr' gediehen,  
Für uns're Zeit sind sie nun abgefallen,  
Und leise muß der Abschiedgruß erschallen  
Den Reichbegabten, die so viel verliehert;  
Den Freundlichen, die ihrer Spende Fülle  
Auch um die Stunden engern Kreises wanden;  
Bescheiden, wie sie gaben, auch empfangen;  
Die Winterzeit, die sie sonst nicht verstanden,  
Weghoben uns auf leichten Aetherschwingen!  
Addio! laut; Addio! in der Stille!

Dresden, den 31. März 1832.

Fr. Kuhn.

Der deutsche Michel — der Better Michel —  
der Hausmann.

Charakter-Skizzen von Franz Horn.

Unsere Volkssprache, sehr verschieden von der Stur-  
dirstuben- und Salon-Sprache, ist überaus reich an  
sinnigen, mystischen, scherzenden und satyrischen Red-  
arten, von denen ich bereits einige der heitern  
Betrachtung unterzog. \*) Heute will ich gewisser  
Namen und charakteristischer Benennungen gedenken,  
mit denen das Volk, wie durch einen Blitzstrahl,  
ganze Individualitäten oder ihre Nuancirungen, so  
wie besondere Gemüthrichtungen und Lebensverhält-  
nisse zu erkennen gibt. Lassen wir einige auftreten  
und zwar zuvörderst den

d e u t s c h e n M i c h e l.

Wir vernehmen da ein übles, lächerlich, ärgerlich  
klingendes Wort, das auch wirklich verhaßt werden  
mußte, da es in den schlimmsten Zeiten, als Deutsch-  
land von seiner politischen Höhe herabsank, von über-  
müthig-frivolen ausländischen Schriftstellern und noch  
frivoleren oder überdemüthigen Deutschfranzosen häufig  
gebraucht ward. Ich meine, während der zweiten Hälfte  
des 17ten und des ersten Drittels des 18ten Jahr-  
hunderts. An sich ist ohne Zweifel die Benennung  
nach dem herrlich leuchtenden Erzengel höchst rühm-  
lich; aber die Contraction in „Michel“ hat seltsamer  
Weise nach und nach so sehr geschadet. — Wir fin-  
den den Ausdruck schon in Schriften des 16ten Jahr-  
hunderts, selten mit Bitterkeit, gewöhnlich mit harm-  
losem Scherz verbunden; ja ich erinnere mich an einen  
lateinischen Brief aus jener Zeit von einem gelehrten  
deutschen Fürsten, der von dem deutschen Michel  
spricht wie von einem gutmüthig arglosen Wesen, das  
ruhig seinen Gang weiter schreitet. \*\*)

Meines Erachtens scheint der deutsche Michel das  
Symbol für eine Fülle von negativen Tugenden  
gewesen zu seyn. Er ist ohne alle List, aber auch oh-  
ne alle Gewandtheit, er wird nichts verderben, aber  
auch nichts besonders gut machen, er kann den Degen  
wacker gebrauchen, aber in großen Gesellschaften wird  
ihm derselbe zwischen die Beine gerathen, er wird als

\*) Vergl. Fortepiano. Kleine heitere Schrif-  
ten. Th. II. S. 34 ff.

\*\*) Das Nähere habe ich leider vergessen. Vielleicht  
kann ein gelehrterer Leser nachhelfen.

Bräutigam nicht wissen, wie er mit seiner Braut con-  
versiren soll, als Ehemann aber mehr als erträglich  
seyn. Er lächelt meistens nur aus Verlegenheit, doch  
kann er auch in gewissen Umständen herzlich lachen,  
z. B. wenn von „Idealen“ die Rede ist, denn hier ist  
er seiner Sache gewiß, daß man über dergleichen tolle  
Ueberschwänglichkeit lachen dürfe. In Geschäften ist  
er brauchbar, und wenn Du auch keinen Trost von  
ihm bekommst, so wird er wenigstens nicht ausplaudern.  
Dafür kann er aber auch — es thut mir leid um  
den guten Mann — höchst langweilig seyn, z. B.  
auf Reisen, wo er durchaus nicht weiß, wo er mit  
der Zeit hin soll, denn auf die schöne Natur, auf die  
feine Conversation u. s. w. läßt er sich nicht leicht  
ein, und es ist daher gefährlich, mit ihm auch nur  
von Berlin nach Charlottenburg, oder von Dresden  
nach Tharand zu fahren. In Gesellschaft von jun-  
gen, witzigen Mädchen ist er halb verloren; ganz  
verloren aber, wenn man ihm bei irgend einem Kunst-  
genusse Bewunderung und Entzücken abfordert. Er  
sieht dann zum Erbarmen aus, wie etwa ein kranker  
Sperling. Ich erinnere mich, einmal einen solchen  
Mann in der Gesellschaft von mehreren zwanzigjährigen,  
über Gluck's „Iphigenia“ im Wonnetaumel schwel-  
genden Fräulein gesehen zu haben; er ertrug es wie  
ein edler Pulver eine halbe Stunde lang, aber län-  
ger nicht; er bekam Krämpfe, und mit den dumpf-  
nenden Worten aus der Tragödie: „Ich gehe nach  
Hause!“ begab er sich wirklich weg. In letzterer Hin-  
sicht hört jedoch der Michel auf, ein bloßer deut-  
scher zu seyn, ja wir dürfen kühnlich behaupten, daß  
in Beziehung auf die Musik vielleicht kein Land we-  
niger Michel habe als unser liebes Deutschland. —  
Der eigentlich deutsche Michel ist, wie gesagt, ein  
nicht übler Mann, eben weil Alles bei ihm „nicht  
übel“ ist, obwohl auch nicht besonders gut. Man  
könnte hinzusetzen: er hat das Pulver nicht erfun-  
den; um so bedeutungsvoller aber ist es, daß gerade  
seine Nation das Genie hervorbrachte, welches dasselbe  
erfand.

Uebrigens ist das Geschlecht der deutschen Michel  
im 19ten Jahrhundert fast ganz ausgestorben; es fragt  
sich aber noch, ob wir uns schon dazu gratuliren dür-  
fen; wenigstens scheinen die deutschen Jeans,  
Johns u. s. w., deren man heut' zu Tage manche  
herumlaufen sieht, überhaupt wenig Trost zu bieten.

Ein entfernter Verwandter, aber unendlich besser  
und liebenswürdiger als jener Michel ist der nicht  
minder berühmte

Wetter Michel, ein Mann, der längst zu einer Allegorie geworden ist, und doch das entschiedenste Leben hat, ja mit Fleisch und Bein angethan nicht bloß existirend, sondern auf seine Existenz ein wenig „dick thugend“, sich vor uns hinstellt. Er darf es, denn wahrlich, wenn es in der Unsterblichkeit noch Grade gäbe, so könnte man von ihm sagen, er habe als ächt deutscher Charakter die unsterblichste Unsterblichkeit gewonnen. Ich will mich aber mäßigen und bedenken, daß ich kein Heldengedicht schreibe, wo man (wenn anders Gortsheden zu trauen ist) Anfangs die Musen anrufen darf; sonst aber nicht; — ich will ferner erwägen, daß ein Mann wie dieser Wetter Michel durchaus keine übertriebenen Lobeserhebungen erwartet, sondern schon große Freude empfindet, wenn man nur ein klein wenig sich freuet, daß er da ist, und so will ich denn auch in dieser mäßigen Freude mäßig fortfahren, um wo möglich den theuern Wetter genetisch zu erklären.

Die Deutschen sind in Bausch und Bogen ganz gute Leute; sie gehen in die Kirche und in das Kränzchen, in die Gerichtstuben und in die Comödie, sie mögen meistens ihre Frauen gern leiden, bauen ihren Kindern zu Weihnacht auf, schicken zum Leihbibliothekar nach poetischen Büchern und haben es gern, wenn sie für ihren Lesegroschen ein ganzes Alphabet mit dichterischen Exaltationen und Exclamationen gefüllt bekommen können. Das ist nun alles recht gut; aber noch nicht völlig hinreichend zur Glückseligkeit. Die hohen, vornehmen und großen Naturen unter den Deutschen — so wie unter allen Völkern — bedürfen eines gleichgesinnten Freundes, denn Wissenschaft, Kunst und Gemüth verlangen alle nach dem Besitz eines solchen, und ohne ihn geht zuletzt oft auch der Beste unter. Aber die gewöhnlichen guten Leute (ein wahrhaft schätzbares Geschlecht) bedürfen keines so schwer zu erringenden Kleinodes. Sie brauchen einen bequemen Hausbekannten, den ehrlichen, freundlichen Wetter Michel. Kenne ich ihn wohl, so ist sein Aeußeres schlecht und recht; doch trägt er, der Solidität wegen, seines, dauerhaften Luch zu seinem Kleide, ja Sonntag Mittags kann man ihn elegant nennen; aber das Herz — ich sage es mit Wahrheit und Rührung — welches er unter dem trefflichen warmen Rocke trägt, ist noch viel trefflicher als der Rock selber.

Denken wir uns nun eine gewöhnliche gute und schätzbare Haushaltung. Der Mann hat, wie billig, den ganzen Tag hindurch viel arbeiten müssen, die

Frau nicht minder, die Kinder gleichfalls; es sind auch manche Unannehmlichkeiten vorgefallen. Der Präsident war heute ohne allen Grund finster wie ein Uhu, die Kinder brachten nur das Zeugniß Nr. 3, die Magd ging vergeblich nach Schellfisch, und man mußte sich mit ordinären Hechten begnügen; ein neuer, viel kostender Ueberzug für das Sopha wurde für unumgänglich nöthig erklärt u. s. w. — All' dergleichen kann ehrlichen Leuten durch den Kopf gehen und etwas zu schaffen machen; aber wenn der Abend kömmt, so ist es gewöhnlich vorbei. Was soll nun geschehen? Zu Bette? Bei Leibe nicht! Mit unbesriedigtem, zerstreuten Herzen mag Niemand das Lager suchen. Kartenspielen? Mit nichten. In den Haushaltungen, von denen hier die Rede ist, spielt man nicht leicht, und am wenigsten mit Frau und Kindern. Musik machen? Poetisches lesen? Recht schön; aber das regt zu sehr auf. — Herz! was verlangst du? Sprich es unumwunden aus, du trachtest nach einem ehrlichen, mäßigen Gespräch, nach einem traulichen Gevatterschnack. — Da klingelt es an der Hausthür; die Magd öffnet, es geht Etwas die Treppe herauf; man ahnet, wer so geht. Es klopft an der Thür; man ahnet, wer so klopft. Man ruft schnell: Herein! und es tritt in das Zimmer — wer kann es auch anders seyn? — der gutmüthig-freundliche, wohlbekannte Wetter Michel. Er ist weder ein Carlos noch ein Posa, weder ein Egmont noch ein Dranien; mit solchen vornehmen Leuten hat er nichts zu thun und ist viel zu beschelden, um sich mit ihnen zu vergleichen. Er ist nichts weiter und will nichts weiter seyn als der Wetter Michel; ihm ist wohl in seiner Haut und eben in diesem Nichts-anders-scheinen und Seyn-wollen liegt der Hauptmoment seiner — ich wage das kühne Wort — Wetter-Michelität. Bei seinem bloßen Anblicke wird der ganze Hausstand zu neuem Leben angeregt, nicht zu außerordentlichem, entzückten, wonnetrunkenen Leben — das paßt in keine solide Haushaltung, am wenigsten des Abends gegen acht Uhr — sondern zu einer gewissen gelinden Verjüngtheit, in der man sich zu ruhig verträglich, offenherzigen Betrachtungen und wohlmeinenden ausführlichen Mittheilungen aufgelegt fühlt.

Laß Dich näher ansehen, Du guter Wetter; Deine Gestalt ist untersezt und robust, Deine Hände sind stark, zeigen aber auch, wenn ich so sagen darf, von Gutmüthigkeit, wie etwa die Hände auf manchem alten deutschen Gemälde, und wer sich darauf versteht, möchte

ihnen ansehen, daß sie gern geben und streicheln; doch können sie im Nothfall auch tapfer abwehren und tüchtig drein schlagen. Du gehst gut und straff, zuweilen sogar mit einiger Zierlichkeit einher, denn Du hast tanzen gelernt, weil Du mit Recht auch den Frauen

gefallen willst, die bekanntlich auf so etwas halten. — Dein Gesicht ist ein wenig zu stark und zu voll — „dick und aufgeschwemmt“, sagen Deine Gegner, zu denen ich nicht gehöre — aber es ist doch ein durchaus ehrliches Gesicht. (Beschl. f.)

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

Im Februar 1832.

Nach dem letzten offiziellen, bis zum 28. December 1831 gehenden Berichte des Ministeriums des Innern, erzeugten sich noch innerhalb des russischen Kaiserstaats, in den Gouvernements Archangel, Livland, Kurland, Wilna, Grodno, Minsk, Byalystock und Wolhynien 1850 Cholera-Kranke. — Infolge einer so eben mitgetheilten Regierungangabe sind während der Dauer dieser Epidemie 13152 Individuen beider Geschlechter erkrankt, von welchen 3894 genesen, 9258 aber gestorben.

Vor wenigen Wochen trug sich nachstehende schauerhafte Begebenheit auf einem Edelhofe der Provinz Ehmland zu. Ein Hofbedienter, Namens Johann, welcher viele Jahre hindurch das volle Vertrauen seines Herrn, des Grafen J\*\*, besaß, war eines Tages nicht vermögend, ihm auf dessen Verlangen Rechnungsumme abzulegen. Der Graf äußert ihm darüber seinen vollen Unwillen und deutet ihm mit aller Strenge einen veremtorischen Termin an, während dem er die fehlende Geldsumme herbeischaffen soll. Noch des selben Tages, bei Anbruch der Nacht, verfügt sich Johann, in Begleitung des Gutschreibers, in die nahe, zum Edelhofe gehörige Mühle, fordert Geld von dem Müller, und da dieser sich weigert, ihm solches zu geben, schießt Johann ihn nieder und erschlägt auch noch seine älteste Tochter. Damit noch nicht zufrieden, schießt er auf die Müllerin, ohne sie jedoch zu tödten, mißhandelt sie und ihre jüngste Tochter mit Schlägen aufs fürchterlichste, bis es Beiden gelingt, sich ihm durch die Flucht zu entziehen. Darauf durchsucht der Mörder mit seinem Gefährten, der ihm in Allem hilfreiche Hand leistete, die Mühle; kein Geld findend, kehren Beide auf den Edelhof zurück. Von Neuem und nagenden Gewissensbissen gefoltert, macht der Schreiber am folgenden Morgen dem Grafen ein Bekenntniß vom ganzen Thatbestande ihrer am Tage zuvor verübten Verbrechen. Auf des Letztern Befehl, Johann zu greifen und ihn ihm vorzustellen, findet die sich in des Mörders Wohnung verfügende Hofbedienung dieselbe verschlossen; sie will nun die Fenster erbrechen, um in sie hineinzusteigen; — Johann droht jedoch, den Ersten, der hineindränge, zu erschießen. Diese Drohung hält die Anwesenden für eine

Weile zurück. Unterdessen sieht man bald einen dicken Rauch aus dem Fenster steigen und hört von innen einen Flintenschuß. Die aufsehende Bedienung dringt nun ohne Zaudern in das Zimmer, findet dieß in Flammen und Johann todt auf dem Boden liegen. Er hatte sich erschossen, nachdem er zuvor in seiner Wohnung Feuer angelegt, das aber bald gelöscht wurde. — Die Müllerin mit ihrer Tochter liegen schwer krank an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen. — Der Schreiber ist den Berichten übergeben.

Einige Tage vor dem Weihnachtsfeste fiel auch in unserer Residenz eine schreckliche Mordthat vor, die wegen der ungewöhnlichen Grausamkeit, mit der sie verübt ward, eine Woche hindurch das Tagesgespräch unserer meisten Gesellschaft-Cirkel blieb. Ein Tagelöhner vermietete sich bei einem russischen Tabakhändler, der seine Bude in einem der abgelegeneren Stadttheile hatte, wo sein ganzes Hauswesen sich nur auf seine Frau und ein dreizehnjähriges Dienstmädchen beschränkte. Erstere Beide kehren eines Abends spät von einem Lustgelage heim, von dem der Mann ein derbes Käufchen nach Hause bringt, aber auch (was der Tagelöhner wußte) eine einkassirte Schuld von 500 Rubeln in Bankzetteln, die er ziemlich unvorsichtig und im Beiseyn des Arbeiters bei Seite legt. Diese Entdeckung reizt die Geldgater des Letztern in solchem Grade, daß er den heillosen Entschluß faßt, seinen Brodherrn, dessen Frau und das Mädchen noch in derselben Nacht zu morden, welche Unthat er auch mit der studirtesten, kaltblütigsten Barbarei gegen die vierte Morgenstunde vollzieht, sich darauf ganz ruhig mit dem geraubten Gelde und einem Bündel Kleider (der Ermordete handelte nächst Tabak auch noch mit allerlei Maskeraden-Costumes, die gerade in den vielen Feiertagen hier sehr gesucht werden,) fortbegibt. Die Polizeiwache am nächsten Hause hält ihn noch mit der Frage an: „Wohin und von wo zu so ungewohnter Zeit mit diesem Bündel?“ — Keck und völlig unbesungen entgegnet er darauf: „Auf das Geheiß meines Wirths trage ich dasselbe an den von ihm bezeichneten Ort.“ — Erst nach mehren Tagen gelang es den vielfältigen Nachforschungen der Polizei, diesen grauenhaften, dreifachen Mörder einzufangen; im Moment seiner Festnehmung hatte er schon die größere Hälfte des geraubten Gutes vergeudet. Er sitzt nun in einem, den Verbrechen seiner Gattung gebührenden Kerker, die strengste Straffühne unserer Criminal-Gesetzgebung harret seiner. B\*\*\*g.

### A u f f o r d e r u n g.

An eine bedeutende stehende Bühne werden ein jugendlicher erster Bassist, ein jugendlicher Intriguant, eine Darstellerin von Anstands- und jugendlichen Charakter-Rollen, und eine tragische erste Liebhaberin gesucht. — Portofreie Briefe von dazu Befähigten beantwortet

die Redaction.

(Nebst einer Beilage vom bibliographischen Institut in Hildburghausen.)